

Besprechungen

Ulla Autenrieth / Cornelia Brantner (Hrsg.)

It's All About Video

Visuelle Kommunikation im Bann bewegter Bilder

Köln: Halem, 2022. – 324 S.

ISBN (Print) 978-3-86962-603-1

ISBN (PDF) 978-3-86962-604-8

Bereits der Titel des Sammelbandes „It's All About Video“ verweist auf eine Vielfalt unterschiedlicher Phänomene und Aspekte. Aus der Perspektive der Medialitätsforschung beeinflussen Onlinevideos das bestehende System und Angebotsspektrum visueller Medien. Neben Veränderungen bei Akteur*innen, Distributions- und Ordnungsmodellen zeigen sich auch Einflüsse auf das Genrespektrum, auf Narrationsstrukturen, Ästhetik und Nutzung.

Einleitend verweisen die Herausgeberinnen Ulla Autenrieth und Cornelia Brantner auf aktuelle Entwicklungen der Demokratisierung und Veralltäglichung von Bewegtbildern durch die wachsende Bedeutung von Messenger Diensten und Plattformen. Der Sammelband dokumentiert Beiträge einer Tagung der Fachgruppe Visuelle Kommunikation der DGPuK, die sich mit Methoden und Analysen von Angebotsschwerpunkten und Entwicklungstendenzen von Video- und Videostream-Plattformen befasste. Diese Bereiche zählen auch zu den Schwerpunkten der aktuellen medienwissenschaftlichen Forschung, etwa zu den Angebotsformen von Plattformen wie YouTube oder Netflix. Auch die Beziehungen zu Filmen oder zum traditionellen Fernsehen werden an einigen Stellen berücksichtigt. Die Digitalisierung führt zu grundlegenden Veränderungen von Kultur und Medien.

Die Bildwissenschaft kombiniert medienästhetische Ansätze der Medienwissenschaft mit empirischen Theoriemodellen und Analyseverfahren der Sozialwissenschaft und transferiert sie auf kommunikationswissenschaftliche Gegenstandsbereiche. Anhand verschiedener Fallbeispiele veranschaulichen die in Themenabschnitte unterteilten Beiträge aktuelle Schwerpunkte der kommunikationswissenschaftlichen Forschung zu Onlinevideos. Dazu zählen u. a. neben der politischen Kommunikation (Müller), dem Journalismus (Pfurtscheller, Wolf, Tschudin, Lobinger, Brantner) verschiedene YouTube- oder Tiktok-Genres (u. a. Schlotte, Klug). Weitere Beiträge thematisieren PR (Heinz, Hirtz, Schwenzer), Persuasionsstrategien verschwörungstheoretischer Online-Videos (Christ), Visualisierungs-

strategien der Konsumkritik (Geimer, Hoffmann) oder Genderforschung (Prommer, Wegener, Linke). Elli Prommer, Claudia Wegener und Christine Linke analysieren Zusammenhänge zwischen der Genderdifferenz bei der Produktion und dem Genrespektrum von YouTube. Bei der Analyse der Rolle von Alter und Geschlecht in der Kreditwerbung stellt sich allerdings die Relevanzfrage der Themenwahl, da Kreditwerbung unter ein Prozent der Bankenwerbung ausmacht. Auch die empirische Untersuchung der Wirkung von Humor und Storytelling in Erklärvideos (Cajacab, Gainsford) bringt nur wenig überraschende Erkenntnisse zutage.

Kommunikationswissenschaftliche Kategorisierungen und Analysen von Genres wie multimodalen Slideshows, Storyformaten, Mashup- oder Nachhaltigkeitsvideos zeigen neben grundlegenden Themenpunkten und Strukturmodellen Zusammenhänge etwa zwischen Plattformprofilen, Akteur*innen, professioneller oder nonprofessioneller Produktion und der Nutzung durch verschiedene Zielgruppen.

Die Autor*innen nehmen die kommunikationswissenschaftliche Ausrichtung sehr ernst und verzichten daher an einigen Stellen auf naheliegende interdisziplinäre Bezüge. So werden etwa in dem Beitrag zu Mashups (Pileggi) oder in dem Beitrag zu politischen Onlinevideos (Liebhart) einschlägige medienwissenschaftliche Publikationen weitestgehend ausgebendet. Frau Reutemann verweist in ihrem Beitrag zu Science Videos zwar selbstkritisch auf die fehlende Berücksichtigung medienwissenschaftlicher Forschungsergebnisse, nennt aber selbst in ihrem Abschnitt zur Filmwissenschaft keine einzige Quelle. Gerade ihre Analyseschwerpunkte beinhalten viele Überschneidungen mit zentralen Aspekten der medienwissenschaftlichen Forschung zu Video Essays. Es bleibt zu fragen, inwieweit sich relevante Aspekte von Jeanine Reutemanns Ausführungen zum Science Movie auf das Genre der Videoessays übertragen lassen.

Während die medienwissenschaftliche Forschung Schwerpunkte in den Bereichen Produktion, Genres, Narration und Ästhetik von Online-Videos setzt, bilden etablierte textbasierte Kommunikationsformen ergänzende visuelle Erscheinungsformen und ihre Nutzung Schwerpunkte der sozialwissenschaftlich orientierten Bildwissenschaft. (9) Die in vielen Beiträgen gewählte Methode der multimodalen Analyse, aber auch automatisierte digitale Verfahren der Analyse von Kurzvideos lassen sich als kommunikationswissenschaftliche Adaptionen etablierter medienwissenschaftlicher Methoden der qualitativen Film- und Fernsehanalyse werten. Die Nutzung etablierter Aspekte der Narrations- oder Genreana-

lyse, wie etwa spezifische Erzählformen, dramaturgische Elemente und Motive der Soaps, hätten den Erklärungswert etwa von Karin Liebharts Analyse der YouTube-Inszenierungen eines US-Österreichischen Power Couples (Pettybone, Sellner) der Neuen Rechten steigern können.

Das Zusammenspiel aus technischen Grundlagen, Veränderungen der Produktion und der Bildästhetik löst auch medienkritische Reflexionen aus. Welche Herausforderungen die Verwendung von Selfies, Smartphones und Selfiesticks für die Produktion von Plansequenzen in journalistischen Videos nach sich zieht, thematisieren Eberhard Wolf und Marc Tschudin in formelhaft empirischen Analysen eines Fallbeispiels. Sie problematisieren, „dass der Selfie Reporter zum Teil des Geschehens wird und sein Erleben zur Sicht auf ein Ereignis macht.“ (230) Aus ihrer Sicht entspricht dies jedoch nicht den etablierten Konventionen der Reportage, sondern sie betonen den Widerspruch zu „einem journalistischen Grundsatz in der Newsberichterstattung.“ (230)

Katharina Lobingers und Cornelia Brantners Analyse begleitender medienkritischer Diskurse zu der Berichterstattung über die Terroranschläge in Wien bilden den Ausgangspunkt für Reflexionen über die Differenzen zwischen Produktions- und Funktionsschwerpunkten der traditionellen redaktionellen und den sozialen Medien. Dabei bilden die Einordnungsfunktion und der Aspekt Verbreitungsgeschwindigkeit von Augenzeugenvideos zentrale Kriterien der Unterscheidung.

Der Sammelband überzeugt durch seine thematische Vielfalt, multiperspektivische Einblicke in aktuelle Entwicklungen von Online-Videos und ihre zentralen Problembereiche. Vergleichbare künftige Publikationen könnten langfristige Veränderungen der digitalen visuellen Kommunikation dokumentieren.

Joan Kristin Bleicher

Prof. Dr. Joan Kristin Bleicher, Universität Hamburg, Fakultät für Geisteswissenschaften, Fachbereich Sprache, Literatur, Medien I, Institut für Medien und Kommunikation, Überseeing 35, 22297 Hamburg, Deutschland, joan.bleicher@uni-hamburg.de

Sylvia Dietl

Transformation und Neustrukturierung des DDR-Rundfunks im Prozess der Wiedervereinigung Deutschlands

Akteure, Interessen, Prozesse

München: Utzverlag, 2022. – 662 S.

ISBN 978-3-8316-4939-6

Sylvia Dietl veröffentlicht mit diesem Buch ihre Dissertationsschrift, die sie 2019 der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf vorgelegt hat. Ziel ihrer umfangreichen Studie ist es, den rundfunkpolitischen Handlungs- und Entscheidungsprozess der Neuordnung von Fernsehen und Radio in Ostdeutschland zu rekonstruieren und herauszufinden, welche Akteure diesen bestimmt haben. Der Untersuchungszeitraum reicht von Herbst 1989 bis Ende 1991.

Das Buch liefert nach vier konzeptionellen Kapiteln fünf Ergebnissesteile. Dort werden, angeleitet von zwei Modellen aus der (Medien-)Transformationsforschung, drei Phasen unterschieden: die frühe Transformationsphase bis zur Volkskammerwahl im März 1990, die Übergangsphase der Regierung de Maizière und die Phase der „Einrichtung“. Die letzte Phase macht den Mammutanteil des Buchs aus. Rund 300 Seiten beschreiben, wie auf der Grundlage des Einigungsvertrags Art. 36 der sogenannte Rundfunkbeauftragte der ostdeutschen Bundesländer eingesetzt und wie unter seiner Führung der DDR-Rundfunk aufgelöst wurde, welche Konflikte mit dem Aufbau von ORB und MDR verbunden waren und was mit der Bundesrundfunkanstalt Deutschlandfunk und dem RIAS geschah. Denn auch diese Einrichtungen waren von der Wiedervereinigung betroffen.

Sylvia Dietl beschäftigt sich schon lange mit diesen Themen. Vor zwanzig Jahren gab sie mit Roland Tichy einen Sammelband heraus, der den Titel trug: „Deutschland einig Rundfunkland? Eine Dokumentation zur Wiedervereinigung des deutschen Rundfunksystems 1989–1991“. Der Titel war bezeichnend, weil er ganz der dominanten Erzählung folgend euphemistisch von Wiedervereinigung sprach anstatt von einer Übertragung des westdeutschen Modells auf den Osten. Von dem Band damals durfte man auch nichts anderes erwarten, denn Tichy gehörte 1990/1991 zum umstrittenen Beraterstab von Rudolf Mühlfenzl. Das CSU-Mitglied war vom Bayerischen Rundfunk nach Berlin geholt worden, um dem DDR-Rundfunk ein Ende zu machen. Tichy widmete sein Werk dem „Revolutions-Vollstrecker“.

Dass die Rundfunkstrukturen für Ostdeutschland vom Westen bestimmt wurden, vor allem von den Machtinteressen der Parteien, besonders

der regierenden CDU und Helmut Kohl persönlich, aber auch von den an Expansion und Status-Quo-Erhalt interessierten Rundfunkanstalten, all das zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. Sylvia Dietl findet auch heraus, dass sich die entscheidenden Akteure nicht dafür interessierten, die lange bekannten Probleme des öffentlich-rechtlichen Modells anzugehen und vor allem die politischen Einfallstore zu schließen. Sie stellt heraus, dass innovative Ideen für einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk aus der DDR-Reformzeit 1989/90 keine Chance hatten, im Westen nicht gehört wurden und in den letzten Monaten der DDR nicht weit genug entwickelt werden konnten. Das lag auch an den widerstreitenden Interessen und Rollenkontexten der verschiedenen DDR-Akteure.

Diese Erkenntnisse Sylvia Dietls, die sich auch auf den akteurszentrierten Institutionalismus stützt (eine zweite theoretische Säule der Arbeit), sind wichtig und neu. Sie brechen mit dem, was die Literatur bisher an Deutung geboten hat – mit wenigen Ausnahmen, wie etwa der kurzen Analyse des Politikwissenschaftlers Lars von Törne aus den 1990er Jahren. Dass Dietl über solche Arbeiten hinausgehen konnte, liegt an dem umfangreichen Quellenmaterial, das sie ausgewertet hat und das ihr auch durch persönliche Kontakte zugänglich war. Das Material stammt aus vier Archiven sowie dem „direkten Umfeld des Rundfunkbeauftragten und seitens des Rundfunkbeirats“. Neben Unterlagen der beiden letztgenannten Einrichtungen gehören dazu Dokumente des DDR-Rundfunks, der westdeutschen Parteien, Regierungen und Parlamente, von ARD und ZDF, Gesetzestexte und Pressebeiträge.

Hinzu kommt vorliegendes sowie selbst produziertes Interviewmaterial. Mit acht zentral beteiligten Akteuren hat Sylvia Dietl selbst gesprochen, darunter Roland Tichy. Für die DDR-Perspektive hat sie Lothar de Maizière und DDR-Medienminister Gottfried Müller (CDU) ausgewählt.

Das Methodenkapitel lässt viele Fragen offen, die Herkunft, Einordnung, Lücken und Grenzen des Materials betreffen. Welche Unterlagen ihr zum Beispiel das Mühlfenzl-Umfeld zugänglich gemacht hat und welche nicht, bleibt ein Geheimnis. Was man aus der Nachrichtenpresse über die damalige Rundfunkpolitik erfahren kann, wird nicht diskutiert. Ein Nachdenken über die Auswahl der Interviewpartner, etwaige Rekrutierungsmisserfolge und Gesprächsleitfäden vermisst ich ebenso wie eine Reflexion der Probleme, die mit Interviews über einen derart umstrittenen Prozess verbunden sein dürften.

Über Grundannahmen und Begriffe der zugrunde gelegten Transformationsforschung lässt

sich sicherlich streiten. Gleichwohl helfen sie der Autorin, genau wie der Ansatz von Renate Mayntz und Fritz Scharpf, die Materialfülle zu bändigen und ihre Ergebnisse nachvollziehbar zu ordnen. Und auch deshalb überzeugt die Arbeit als systematische, grundlegende und differenziertere Rekonstruktion der rundfunkpolitischen Prozesse und Akteure von damals. Sie ist in ihrer Abkehr vom Erfolgsnarrativ (gelungene Etablierung des öffentlich-rechtlichen Modells nach Westvorbild) auch ein Zeugnis des zuletzt facettenreichen Diskurses über Ostdeutschland und die auch problematischen Folgen des 3. Oktober 1990.

Hingegen beschreibt Dietl den Rundfunk in der DDR vor dem politischen Umbruch mit einer gewissen normativen Schablonenhaftigkeit, die angesichts der Vielfalt an kommunikations- und geschichtswissenschaftlicher Forschungsliteratur längst obsolet ist. Lange überholt ist etwa die Aussage, dass „kaum jemand die vom SED-Regime gelenkten Fernsehprogramme einschalten“ wollte.

Ungeachtet dessen ist das Buch ein großer Gewinn für die Kommunikationswissenschaft und für die öffentliche Debatte, in der sie hoffentlich Aufmerksamkeit finden wird.

Maria Löblich

Prof. Dr. Maria Löblich, Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Garystr. 55, 14195 Berlin, Deutschland, maria.loeblich@fu-berlin.de

Literatur

Tichy, Roland, Sylvia Dietl (Hrsg.) (2000): Deutschland einig Rundfunkland? Eine Dokumentation zur Wiedervereinigung des deutschen Rundfunksystems 1989–1991. München: Reinhard Fischer. 390 S.

Elke Grittman / Felix Koltermann (Hrsg.)

Fotojournalismus im Umbruch – hybrid, multimedial, prekär

Köln: Halem, 2022. – 456 S.

ISBN 978-3-86962-559-1

Der fast 500 Seiten starke Sammelband ist 2022 erschienen und versteht sich als Pendant oder Nachfolger zum 2008 veröffentlichten Band „Global, Lokal, Digital: Fotojournalismus heute“ (Grittman, Neverla & Ammann). Bereits 2008 stellten die Auswirkungen der Digitalisierung ein zentrales Thema dar, und auch der 14 Jahre später erschienene Band befasst sich mit unterschiedlichen „Phänomene[n] der Entgrenzung, die in Folge der Digitalisierungsprozesse zu beobachten sind“ (S. 10). Zwei im Feld etablierte und enga-

gierte Herausgeber:innen, Elke Grittman und Felix Koltermann, nehmen hier eine gründliche Inventur des deutschen Bildemarktes sowie der Professionen Fotojournalismus und Bildredaktion vor und schaffen damit ein wichtiges Referenzwerk.

Die 19 Beiträge des Bandes sind in vier Themenfelder gegliedert: (1) Digitaler Bildemarkt und Arbeitsfelder im Wandel, (2) Institutionelle Felder und der Fotojournalismus als Profession, (3) Redaktionelle Praktiken und bildredaktionelle Arbeit sowie (4) Fotojournalistische Darstellungsformen und Bildästhetiken im Wandel. Die Ausrichtung und „Flughöhe“ der einzelnen Beiträge und Analysen ist dabei recht unterschiedlich, diese Diversität macht den Sammelband aber auch zu einer ansprechenden Lektüre.

So beschäftigen sich etwa Runge, Zöhrer und auch Planer & Godulla mit konkreten Arbeitsweisen und Berufspraktiken von Bildproduzierenden und Redakteur:innen. In den Beiträgen von Bauernschmitt, Lanc und Koltermann geht es hingegen eher um grundlegende ökonomische, rechtliche und gewerkschaftliche Entwicklungen in der Branche. Die Analysen von Meyer & Horky und Greiff widmen sich konkreten Herausforderungen in speziellen Kontexten, nämlich der Sportfotografie und der künstlerisch-dokumentarischen Fotografie. Zlobinskis Beitrag fällt insoweit etwas aus dem Rahmen, weil er eine ausführliche interpretative Auseinandersetzung mit Bildmaterial beinhaltet, nämlich einem historischen Vergleich von zwei Stern-Fotoreportagen.

Die theoretisch anspruchsvolleren bzw. dichten Texte befinden sich in der zweiten Hälfte des Bandes: Hier stellt Koltermann ein Analysemodell zur bildredaktionellen Arbeit vor und Gerling widmet sich dem Feld der Bildforensik in Relation zu den Konzepten der Zeugenschaft und Authentizität. Die beiden Herausgeber:innen diskutieren schließlich in einem gemeinsamen Beitrag die Delegitimation fotojournalistischer Bilder und ordnen diese sowohl theoretisch als auch empirisch fundiert und gut nachvollziehbar ein.

Insgesamt überwiegt im Band der Modus einer deskriptiven Statuserhebung, wobei die zwei letztgenannten Beiträge mit ihrem analytischen Anspruch und aktuell relevanten und innovativen Befunden herausstechen. Auch wenn die einzelnen Beiträge ein breites Spektrum an Fokussierungen von humanitärer über Stock-Fotografie bis zu Multimediastories abdecken, erscheinen bei der Lektüre einige Erklärungsmuster redundant. Das mag angesichts der thematischen Klammer wenig überraschend sein und natürlich betreffen die grundlegenden Dynamiken sämtliche Bereiche, jedoch wären an einigen Stellen tiefere Einblicke in die jeweils spezi-

fischen Entwicklungen und Auswirkungen wünschenswert gewesen. Hier vermisst die Leserin an einigen Stellen konkrete Fallbeispiele, Interviewzitate, aber vor allem mehr und größere Abbildungen.

Die Perspektive der Rezipierenden ist nur in impliziten Annahmen der Bildprofis sichtbar und wird sonst ausgespart, damit auch die durchaus relevant erscheinende Frage der Konkurrenz zwischen Fotojournalismus und Content Creator auf Social Media. Der ausschließliche Fokus auf den deutschen Bildern und Ausbildungsmarkt ist zwar nachvollziehbar, aber nicht klar begründet, vor allem in Relation zu den ausführlich beschriebenen globalen und vernetzten Marktdynamiken.

Ein sowohl inhaltlich als auch formal ansprechendes und erhellendes Format sind die sechs Interviews mit unterschiedlichen Akteur:innen aus der Praxis, die die vier Themenfelder jeweils nochmal aus einer anderen Perspektive beleuchten und den wissenschaftlichen Befunden lebensweltliche Tiefe verleihen. Zu Wort kommen Leiter:innen von Bildagenturen und Ausbildungsinstituten sowie Fotograf:innen, Fotoredakteur:innen und Fotografiekollektive. Diese bieten anschauliche Einblicke in und auch kritische Perspektiven zu ihrem Arbeitsalltag.

Der Band ist in Druck, Satz und Papier von gewohnt hochwertiger Halem-Qualität – trotzdem stellt sich auf formaler Ebene die Frage, inwiefern ein so umfangreicher Sammelband noch eine zeitgemäße Publikationsform darstellt. In einem Band zu Fotojournalismus ist außerdem der sehr sparsame, ausschließlich in Graustufen gehaltene Einsatz von Bildmaterial bedauernswert. Gerade beim Thema Fotojournalismus würde sich eine experimentellere digitale Form anbieten, die stärkere Integration von Bildmaterial und Verlinkungen etwa zu Bildagenturen und Portfolios wäre einfach möglich, die Interviews könnten als Videos oder Podcasts aufbereitet werden.

Inhaltlich macht die Kombination von gründlich inventarisierenden Beiträgen, theoretischen Analysen und reichhaltigen Intervieweinblicken in die Praxis den Sammelband jedenfalls zu einer wichtigen Bestandsaufnahme des Feldes und der kommunikations- bzw. sozialwissenschaftlichen Forschung zu Fotojournalismus in Deutschland. Auf das Buch wird sicher zukünftig stark referiert werden, da die Beiträge viele Anschlussmöglichkeiten für weiterführende Studien und längerfristige historische Vergleiche bieten. Zudem ist der Band durch seine praxisnahe Forschung und lesefreundliche Sprache auf jeden Fall auch für

Praktiker:innen eine wichtige und nützliche Lektüre.

Maria Schreiber

Dr. Maria Schreiber, Fachbereich Kommunikationswissenschaft, Universität Salzburg, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg, Österreich, maria.schreiber@plus.ac.at, <https://orcid.org/0000-0002-4831-6093>

Literatur

Grittman, Elke; Neverla, Irene; Ammann, Ilona (2008): Global, Lokal, Digital. Fotojournalismus heute. Köln: Halem. 336 S. ISBN 978-3-93825-864-4.

Sigrid Kannengießer

Digitale Medien und Nachhaltigkeit

Medienpraktiken für ein gutes Leben

Wiesbaden: Springer VS, 2022. – 277 S.

ISBN 978-3-658-36166-2 (Softcover)

ISBN 978-3-658-36167-9 (digitale Version)

In Anbetracht der Vielzahl an Krisen, denen sich heutige Gesellschaften weltweit gegenübersehen – wie (zunehmende) Zerstörung von Natur, Ungleichverteilung von Wohlstand und Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe, Verwehrung von Menschenrechten – suchen inter- und transdisziplinäre Diskurse um Nachhaltigkeit im Besonderen nach Möglichkeiten, sich dieser Krisen anzunehmen, um Perspektiven für die Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten von gegenwärtig als auch zukünftig lebenden Generationen, entlang von deren Vorstellungen des „guten Lebens“, zu entfalten. Eine Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Nachhaltigkeit und gesellschaftlichen Digitalisierungsprozessen (und deren Verwobenheit mit den Krisen heutiger Gesellschaften) ist erst in der letzten Dekade vermehrt in den Blick der Kommunikations- und Medienwissenschaft gerückt. Ein entsprechendes Bild zeigt sich ebenso in weiteren Disziplinen, welche sich mit Nachhaltigkeit befassen.

Die Habilitationsarbeit von Sigrid Kannengießer verfolgt vor diesem Hintergrund die Frage, „(...) was (...) Individuen, (Nicht-Regierungs-)Organisationen und Unternehmen mit Medien [machen], um zu einem ‚guten Leben‘ beizutragen. Im Fokus stehen die Medienpraktiken, die das Ziel einer nachhaltigen Gesellschaft im Sinne einer gerechten und lebenswerten Gesellschaft verfolgen, in der die Bedürfnisse heutiger und zukünftiger Generationen befriedigt werden.“ (S. 6). Eine zentrale theoretische Orientierung liegt im Konzept der „konsumkritischen Medienpraktiken“ (S. 7): Medienpraktiken, „(...) in de-

nen a) Medien entweder genutzt werden, um (eine bestimmte Art von) Konsum zu kritisieren, oder b) Alternativen zum Konsum (im Sinne des Verbrauchs und Kaufens) von Medientechnologien entwickelt bzw. praktiziert werden.“ (ebd.)

Die Arbeit begreift Nachhaltigkeit im Sinne eines breiten Verständnisses entlang einer ökologischen, ökonomischen sowie sozialen Dimension als die „(...) Bemühungen um eine Verbesserung der Lebensverhältnisse“, eine Verbesserung, welche „(...) nicht nur die Bedürfnisse des Menschen (...), sondern die Bedürfnisse jedes Lebewesens (...)“ umfasst (S. 17). Der ebenfalls zentrale Begriff des „guten Lebens“ wird in der Arbeit in enger Verwobenheit mit der Idee Nachhaltigkeit entfaltet (S. 3, S. 17); eine eigenständige, darüber hinausgehende Konturierung des Begriffes erfolgt über die Arbeit hinweg entlang dessen Kristallisierungen in Diskursen der Kommunikations- und Medienwissenschaft (u. a., S. 45–47).

Die Arbeit legt den aktuellen Stand an Theorie(bildung) und Forschung zum Thema Nachhaltigkeit bzw. „das gute Leben“ in der Kommunikations- und Medienwissenschaft dar – zum Beispiel „Nachhaltigkeitskommunikation“ (S. 19 ff.) und „Digitale Medien(-kommunikation) und ‚das gute Leben‘“ (S. 38ff.) und benennt Desiderate, welche im Besonderen in handlungstheoretischen Positionen liegen, denen die Arbeit mit Blick auf Medienpraktiken im Kontext von Nachhaltigkeit nachgeht.

Entlang von drei Fallstudien – (a) das Reparieren von Medientechnologien am Beispiel Repair-Cafés, (b) die Produktion und Aneignung fairer Medientechnologien am Beispiel Fairphone und (c) Online-Plattformen, die für Nachhaltigkeit sensibilisieren am Beispiel Utopia.de – nähert sich die Arbeit diesen nachhaltigkeitsorientierten Medienpraktiken gesellschaftlicher Akteur*innen an. Die Fallstudien zeigen, dass digitale Medien in der Aneignung von Medien für Nachhaltigkeit / eine nachhaltige Gesellschaft bzw. für „das gute Leben“ (zunehmend) von Bedeutung sind.

Auf Basis des Ansatzes der Grounded Theory wird ein qualitatives, theoriegenerierendes forschungsmethodisches Vorgehen entfaltet, welches sich über (teilnehmende) Beobachtungen, qualitative Leitfadeninterviews, virtuelle Ethnografie und Inhaltsanalysen den drei Fallstudien annähert (S. 118–130). Die Arbeit betrachtet hierbei sechs kommunikations- und medienwissenschaftliche theoretische Dimensionen: (a) Medienpraktiken, (b) Materialität, (c) Medienethik, (d) Vergemeinschaftung, (e) politische Partizipation und (f) soziale Bewegung (S. 91–117; S. 131–217). Diese sind der theoretisch-konzeptionelle Ankerpunkt der empirischen Annäherung an die Schnittstelle von Nachhaltigkeit und Digitalisie-

rung im Bereich der Kommunikations- und Medienwissenschaft und tragen somit zur in der Arbeit formulierten Intention bei, Nachhaltigkeit und das „gute Leben“ in den Fokus der Kommunikations- und Medienwissenschaft zu rücken (S. 6).

In diesem Zusammenhang werden mit Blick auf Nachhaltigkeit bzw. „das gute Leben“ drei anstehende Aufgaben der Kommunikations- und Medienwissenschaft aus der Arbeit abgeleitet: (a) die Analyse der sozial-ökologischen Folgen aktueller Digitalisierungs- und Datafizierungsprozesse, (b) die Untersuchung von aktuellen Diskursen und Phänomenen in digitalen Gesellschaften, welche sich mit Nachhaltigkeitsfragen und dem „guten Leben“ befassen und (c) die Entwicklung von transdisziplinären Ansätzen, welche an Lösungen arbeiten, den Herausforderungen digitaler Gesellschaften im Sinne von Nachhaltigkeit zu begegnen (S. 238).

Von Bedeutung ist auch der Hinweis, dass, obwohl die Arbeit die nachhaltigkeitsorientierten Medienpraktiken von gesellschaftlichen Akteur*innen in den Blick nimmt, „(...) die Verantwortung für eine nachhaltige Gesellschaft natürlich nicht alleine bei den Individuen liegt (...). Auch die institutionalisierte Politik und Unternehmen stehen natürlich in der Verantwortung, ihr Handeln bzw. Gesellschaft nachhaltiger zu gestalten (...“ (S. 237).

Der Band nimmt sich im Blick auf (konsenskritische) Medienpraktiken von gesellschaftlichen Akteur*innen einer Leerstelle bisheriger Diskurse in den Kommunikations- und Medienwissenschaften an und gibt somit zentrale Anhaltspunkte für die Auseinandersetzung mit einem weiteren Feld der wissenschaftlichen Betrachtung des Feldes Digitalisierung / digitale Medien und Nachhaltigkeit. In dieser Perspektive nimmt der Band ebenso ein Desiderat der Nachhaltigkeitsforschung in den Blick: die Verschränkung von nachhaltigen Alltagspraktiken gesellschaftlicher Akteur*innen (welche bereits vielfach in wissenschaftlichen Diskursen abgebildet sind) und Formen der Medienaneignung.

In Anbetracht dessen stellt die Habilitationsschrift von Sigrid Kannengießer einen wichtigen Beitrag für die inter- und transdisziplinäre Auseinandersetzung mit den Zusammenhängen von Digitalisierungsprozessen und Nachhaltigkeit und den hierin liegenden Möglichkeiten der Gestaltung von Digitalisierungsprozessen in der Perspektive Nachhaltigkeit dar.

Jan-René Schluchter

Dr. Jan-René Schluchter, Technische Universität Dresden, Fakultät für Erziehungswissenschaften,

WEB 236, Weberplatz 5, 01217 Dresden, Deutschland, jan-rene.schluchter@tu-dresden.de

Merle-Marie Kruse

Politik, Medien und Jugend

Politikverständnisse und politische Identität im mediatisierten Alltag Jugendlicher

Bielefeld: transcript, 2022. – 458 S.

(Critical Studies in Media and Communication; 27)

ISBN 978-3-8376-6147-7

Die Begriffstroika Politik, Medien und Jugend spannt ein vielversprechendes Themenfeld auf, über das seit Jahrzehnten geforscht wird, das aber durch den Wandel von Öffentlichkeit und die tiefgreifende Mediatisierung der Lebenswelt (nicht nur) junger Menschen gegenwärtig noch schwer zu fassende neue Dynamiken erfährt.

Ihren eigenen Zugang sucht Merle-Marie Kruse über drei Fragestellungen, die vor allem für Medienpädagogik und politische Bildungsarbeit relevant sind: (a) Begriffsverständnisse und Bedeutungskonstruktionen von Politik, (b) individuelle Positionierungen zum Politischen und zu verschiedenen Konstruktionen politischer Identität sowie (c) das Involvement mit Politischem im Kontext populärkulturellen Medienhandelns.

Nach einem umfangreichen Theorieteil stellen diese drei Zugänge die Struktur des empirischen Teils der qualitativen Untersuchung dar. Die Arbeit ist hervorragend redigiert und der Theorieteil an vielen Stellen exzellent. In den empirischen Teilen fällt die Qualität der Arbeit jedoch ab und der eigene Beitrag der Autorin zur Debatte bleibt vage. Das Lesevergnügen wird durch etliche Redundanzen und den für das Publikationsgenre „deutsche Dissertation“ typischen Anspruch auf Vollständigkeit gedämpft, was der Autorin jedoch nicht vorgeworfen werden kann.

Im Theorieteil gibt Kruse eine beeindruckende Tour d'Horizon zum Themenfeld Politik, Medien und Jugend, die hervorragend als Seminarlektüre genutzt werden kann. Kruse fasst hier wichtige Denker*innen – wie z. B. Beck, Hall oder Mouffe – bündig zusammen. Mithilfe zahlreicher Bezüge auf die Cultural Studies entwickelt sie eine machtkritische Perspektive auf Politisches und argumentiert dafür, dass Forschung in ihrem Themenbereich ein breites Verständnis von Politik anlegen sollte. Viele Jugendliche wendeten sich zwar von Parteipolitik und massenmedialen Politikformaten ab, wer jedoch genauer hinschau, könne erkennen, dass gesellschaftspolitische Aushandlungsprozesse für sie weiterhin eine große Rolle spielen.

Diese nicht unbedingt neue Erkenntnis differenziert sie in der Folge sehr überzeugend mit dem Vorschlag aus, das für die Jugendforschung hilfreiche breite Politikverständnis mithilfe von Aushandlungsprozessen zu erfassen, die sich auf die Dimensionen Alltag, Macht und Konflikt beziehen. Ein Fokus auf Alltag sensibilisiert für subjektive Kleinpolitiken in Konsum und Lebenswelt, die durch die politisch verfügbaren Machstrukturen reproduziert, aber auch gebrochen werden können. Die Auswirkungen von, der Widerstand gegen und auch der Erhalt von Macht wird auf Subjektebene im Medienhandeln erfahrbar und damit auch eine Voraussetzung geschaffen, gesellschaftliche Machtverhältnisse verhandelbar zu machen oder ihre Verhandelbarkeit einzufordern – was wiederum mit Konflikten verbunden sein kann.

Der empirische Teil der Arbeit verbindet sich mit dem Anspruch, die komplexen Aushandlungsprozesse des Politischen in den tiefgreifend mediatisierten Lebenswelten von Jugendlichen in Bezug auf die oben genannten drei Zugänge zum Themenfeld zu betrachten. Das qualitative Studiendesign verspricht neue Einsichten, besonders vor dem Hintergrund, dass Kruse im Zeitraum von zwei Jahren mit insgesamt 70 Teilnehmenden zwischen 13 und 21 Jahren forschen konnte. Methodisch arbeitete sie mit partizipativen Gruppendiskussionen und der Grounded Theory.

Tiefe Einblicke in das Denken und Handeln der Jugendlichen und auch neue theoretische Facetten für das Themenfeld bleiben jedoch selten. Ein Hauptgrund dafür ist, dass Kruse sich entschieden hat, die Auswertung ihrer Daten ohne Typisierungen der Studienteilnehmer*innen vorzunehmen. Im Ergebnis schreibt Kruse durchgehend über „die Jugendlichen“. Ein Beispiel dafür ist die Diskussion um den Anspruch, als politische*r Bürger*in umfassend informiert zu sein. „Die“ Jugendlichen widersprechen diesem Anspruch, sie affirmieren ihn und verhandeln ihn außerdem noch. Das zeigt das Spektrum möglicher Reaktionen auf normative Ansprüche. Wer mit welcher Motivation eher was tut oder eigene lebensweltlich verankerte Ansprüche formuliert, wird jedoch nicht erkennbar. Dadurch wird ein wichtiges Potenzial qualitativer Forschung nicht ausgeschöpft.

Das betrifft neben lebensweltlichen Differenzierungen auch die theoriegenerierende Funktion qualitativer Forschung. Die Verhaltensweisen „der“ Jugendlichen ordnen sich in den empirischen Kapiteln oft entlang von These, Antithese und Synthese in Bezug auf theoretisch formulierte Konstrukte politischen Handelns. Begrifflichkeiten der Jugendlichen selbst werden kaum genutzt, datenbasierte Analysekategorien entstehen

wenig, stattdessen scheinen sie zumeist theoretisch hergeleitet zu werden. Das kann an Kruses Daten liegen, oder eventuell war ihr theoretischer Rahmen bereits so differenziert, dass neue Aspekte nur schwer herauszuarbeiten waren. In diesem Fall wäre es hilfreich gewesen, Limitationen des Datensatzes oder den Theorieanspruch der Arbeit kenntlicher zu machen. So bleibt der Eindruck, dass Theorie eher bestätigt als weiterentwickelt wurde.

Trotz der Kritik am empirischen Teil der Arbeit bleibt Kruses Buch ein wichtiger Beitrag zu einem aktuell bleibenden Forschungsfeld. Auch wenn ihr empirischer Teil nicht alle Versprechungen auf lebensweltliche Einblicke einhält, die von qualitativer Dissertationsforschung erwartet werden können, wirft er wertvolle Schlaglichter auf das Spektrum der Politikverständnisse, Aushandlungsprozesse und Konfliktmomente von Jugendlichen mit dem Politischen in tiefgreifend mediatisierten Lebenswelten. Besonders hervorzuheben sind ihre theoretischen Ausarbeitungen, die ein ausdifferenziertes Verständnis für ein breites Politikverständnis grundlegen. Dieser Beitrag macht das Buch zu einer wichtigen zukünftigen Referenz der Forschung zu Politik, Medien und Jugend.

Georg Materna

Dr. Georg Materna, JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis, Arnulfstraße 205, 80634 München, Deutschland, georg.materna@jff.de, <https://orcid.org/0000-0003-0743-0567>

**Anna Sophie Kümpel / Christina Peter /
Anna Schnauber-Stockmann / Frank Mangold
(Hrsg.)**

Nachhaltigkeit als Gegenstand und Zielgröße der Rezeptions- und Wirkungsforschung

Aktuelle Studien und Befunde

Baden-Baden: Nomos, 2022. – 249 S.

(Reihe Rezeptionsforschung; 44)

ISBN 978-3-8487-8221-5

„Nachhaltigkeit [ist, S. K.] bei weitem kein neues Thema“ (S. 7), konstatieren die Herausgebenden dieses Sammelbandes zu Recht; der Begriff selbst wird in Deutschland seit mehr als 300 Jahren verwendet, aber seit dem Brundtland-Bericht von 1987 (World Commission on Environment and Development 1987) und der Verabschiedung der Ziele für nachhaltige Entwicklung durch die Vereinten Nationen (2015) kommt ihm eine zunehmende Bedeutung zu. Dies auch, weil die Vielfachkrise der (Welt-)Gesellschaft zunehmend

komplexer wird und nicht zuletzt die Menschheit mit dem Klimawandel vor eine existentielle Bedrohung stellt.

Die Herausgebenden des Sammelbands betonen die Aufgabe der Kommunikations- und Medienwissenschaft, aktuelle Diskurse und Phänomene von Nachhaltigkeit zu analysieren sowie durch das Aufzeigen gelungener Nachhaltigkeitskommunikation selbst zu einer nachhaltigen Gesellschaft beizutragen (S.7f.). Dieser Verantwortung (Kannengießer 2020) kommen die Herausgebenden und Autor*innen mit dem Sammelband nach, indem sie Ergebnisse empirischer Studien diskutieren, die mit unterschiedlichen Fragen der Rezeptions- und Wirkungsforschung aktuelle Phänomene der Nachhaltigkeitskommunikation untersuchen. Der überwiegende Teil der zwölf Kapitel basiert auf Vorträgen der Jahrestagung der DGfK-Fachgruppe Rezeptions- und Wirkungsforschung 2021.

Die Autor*innen analysieren mit „Greenfluencer*innen“ (Isabell Koining und Sandra Diehl in ihrem Beitrag) und „Sinnfluencer*innen“ (im Kapitel von Jasmin Baake, Mareike Genisch, Theresa Kraus, Caroline Müller, Sophie Przyklenk, Patrick Rössler, Chelsea Walpert und Anne Marie Zang) neue Kommunikator*innen der Nachhaltigkeitskommunikation und die Wahrnehmung dieser durch Nutzende sozialer Medien. Isabell Koining und Sandra Diehl konstatieren, dass „Greenfluencer*innen“ durch eine authentische und positive Kommunikation Follower*innen zu nachhaltigeren Verhaltensweisen motivieren können (S. 36), und Baake et al. zeigen, dass „Sinnfluencer*innen“ als glaubwürdiger in ihrer Kommunikation über Nachhaltigkeitsthemen wahrgenommen werden als Influencer*innen (S. 55). In den Blick genommen wird in einem weiteren Beitrag von Anna Schorn die Relevanz der Werte von Nutzenden und Influencer*innen (und deren Übereinstimmung) für die Wirkung der Kommunikation dieser Kommunikator*innen.

Auch die Bedeutung von *Emotionen* auf das Verhalten von Rezipierenden bei der Wirkung von Nachhaltigkeitskommunikation wird am Beispiel der Kommunikation von Tierschutzorganisationen von Tanja Habermeyer, Janine N. Blessing und Rebecca Hellmeier untersucht sowie von Anica Lammers und Anna Freytag am Beispiel von Naturdokumentationen. Die Autor*innen argumentieren, dass „extreme furchtinduzierende Botschaften [...] nicht effektiv für die Steigerung umweltrelevanter Einstellungen und Verhaltensweisen“ sind (Habermeyer et al., S.122), aber dass das Schuldempfinden der Rezipierenden einen signifikanten Einfluss auf umweltschützende Verhaltensintentionen haben

kann (Lammers und Freytag, S. 142). Journalistische Inhalte, die über soziale Medien verbreitet werden, können die Kaufintention von Konsumenten beeinflussen, wie Ole Kelm und Marco Dohle mittels einer Studie mit Fokus auf Facebook-Nutzende feststellen.

Welche Aspekte der Onlinediskurse zu mehr Nutzer*innenaktivitäten führen, wird am Beispiel des Diskurses #Plastikverschmutzung auf Instagram von Anja Kalch und Tanja Habermeyer untersucht. Dabei wird u. a. geographische Nähe als eines der relevanten Kriterien herausgearbeitet. Dass Nachhaltigkeit in verschiedenen nationalen Kontexten unterschiedlich relevant für Nutzende sozialer Medien ist und die Nutzenden aus verschiedenen Ländern sich sehr unterschiedlich kritisch äußern (bzw. nicht äußern), zeigen Imke Hoppe und Katharina Kleinen-von Königslöw am Beispiel von Diskussionen auf Facebook-Seiten von Einzelhandelsketten in UK, USA, Kanada, Deutschland und Südafrika.

Auch Jörg Matthes, Carolin Eicher, Brigitte Naderer, Ariadne Neureiter, Desirée Schmuck und Masoumeh Zibarzani zeigen in ihrem englischsprachigen Beitrag, in dem sie Ergebnisse einer international vergleichenden quantitativen Inhaltsanalyse zu „grüner Werbung“ in Zeitschriften aus zehn verschiedenen Ländern diskutieren, dass die Komplexität der Umweltthematik in der Werbung je nach nationalem Kontext variiert.

Aus einer kritischen Perspektive untersuchen Elisabeth Hopfe, Filipa Lessing, Gregor Willenbrock, Marko Bachl und Sabine Reich Kommentare auf Tweets von Akteur*innen der Klimaschutzbewegung und argumentieren, dass Akteur*innen kein offensichtlicher, aber unterschwelliger Sexismus in den Kommentaren auf Twitter entgegengebracht wird.

Schließlich arbeitet Felix Reer in seinem Text den Forschungsstand zu Nachhaltigkeit und Virtual Reality auf und bespricht das Potenzial letzterer für ein „intensives und involvierendes Rezeptionserlebnis“ (S.231).

Auffällig für einen Band, der überwiegend auf einer DGfK-Fachgruppentagung basiert, ist, dass sich fast alle Beiträge mit sozialen Medien, deren Rezeption und Wirkung bzw. mit den Green-/Sinn-Influencer*innen als einer neuen Art von Kommunikator*innen in diesen Medien beschäftigen. Mit diesem Fokus zeigt der Band (der der 44. ist, welcher in der Reihe Rezeptionsforschung bei Nomos erscheint), wie sich nicht nur der Fokus der Rezeptions- und Wirkungsforschung verändert hat, sondern auch, dass mit sozialen Medien und virtueller Realität (relativ) neue Phänomene entstanden sind, die es auch mit Bezug zu Fragen der Nachhaltigkeit

zu analysieren gilt, nicht zuletzt, damit die Kommunikations- und Medienwissenschaft ihrer Verantwortung nachkommen kann, aktuelle Phänomene und Diskurse der Nachhaltigkeitskommunikation zu verstehen und gelungene Nachhaltigkeitskommunikation sichtbar zu machen – auch um zu zeigen, wie mit Kommunikation zu einer nachhaltigeren Gesellschaft beigetragen werden kann. Zu diesen Aufgaben leistet der Sammelband einen Beitrag.

Sigrid Kannengießer

Prof. Dr. Sigrid Kannengießer, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Kommunikationswissenschaft, Bispinghof 9–14, 48143 Münster, Deutschland, sigrid.kannengießer@uni-muenster.de, <https://orcid.org/0000-0002-2342-9868>

Literatur

Kannengießer, Sigrid (2020): Nachhaltigkeit und das „gute Leben“ – Zur Verantwortung der Kommunikations- und Medienwissenschaft in digitalen Gesellschaften. *Publizistik* 65(1).

Vereinte Nationen (2015): Transforming Our World: the 2030 Agenda for Sustainable Development. Res. 70/1. <https://documents-dds-ny.un.org/doc/UNDOC/LEG/TD/N15/291/74/pdf/N1529174.pdf?OpenElement> [16.03.2023].

World Commission on Environment and Development (1987): Report of the World Commission on Environment and Development: Our Common Future. <http://www.un-documents.net/wced-ofc.htm> [16.03.2023].

Jan-Felix Schrape

Digitale Transformation

Bielefeld: transcript, 2021. – 264 S.

(utb. Einsichten. Themen der Soziologie)

ISBN 978-3-8252-5580-0

Dieses Lehrbuch des Techniksoziologen Jan-Felix Schrape ist hochwillkommen. Denn es hat Stärken und es hat Schwächen, aus denen sich zu lernen lohnt.

Die erste Stärke ist die bemerkenswerte *Sorgfalt*. Sie zeigt sich in der akribischen Gestaltung und vor allem im didaktischen Bemühen, die Komplexität des Themenfelds zu reduzieren, etwa durch Tabellen mit Typologien oder durch kompakte Schaubilder. Diese Übersichten eignen sich vorzüglich für Lehrveranstaltungen. Das Buch verfolgt durchgängig das Ziel, den Studierenden und damit den Lesenden komplexe Zusammenhänge möglichst klar zu verdeutlichen,

und nicht, sie vor allem den systemtheoretischen Jargon einüben zu lassen.

Die zweite Stärke ist der *weit gefasste Ansatz*. Schrape geht von einer „Koevolution“ von Technik und Gesellschaft aus. Technik wird verstanden als ein Dreieck aus Hardware (Sachtechnik), Software (Symboltechnik) und Routinen in Herstellung und Verwendung (Handlungstechnik). Sie entwickelt sich aus gesellschaftlichen Bedingungen heraus, wird in spezifischer Weise angeeignet und prägt tief die gesellschaftlichen Beziehungen. Mit diesem generellen Denkmuster untersucht Schrape die Digitalisierung – verstanden als die „... informationstechnisch induzierte Rekonfiguration ... der Gesellschaft insgesamt“ (S. 75). Digitalisierung wird somit verstanden als „digitale Transformation“, als koevolutionäre Veränderung von Technik und Gesellschaft. Die informationstechnischen Infrastrukturen erweitern und strukturieren die Handlungsräume und öffnen zugleich neue Kontrollmöglichkeiten.

Schrape spannt dabei einen weiten Bogen von den Anfängen des Computers bis zu den aktuellen Ausprägungen internetbasierter Kommunikation. Allerdings reduziert er den technikhistorischen Rückblick auf die Entwicklung der Informationstechnologie; nicht berücksichtigt wird die parallele Entwicklung der Telekommunikationstechnologie in Gestalt der Funktechnik für Individual- und Massenkommunikation. Aber erst das spannungsreiche Zusammenwachsen dieser beiden Entwicklungslinien ermöglichte das Internet und dessen rasante Entwicklung. Das Internet vernetzt die Computernetze, und diese Telematisierung ist ebenso relevant wie die Computerisierung. Und auch der gegenwärtige Schub durch Künstliche Intelligenz wird von Schrape nicht angemessen einbezogen. Hier hätte der Ansatz noch weiter gefasst werden sollen, um die Dynamik der Prozesse zu verstehen.

Hingegen ist nachvollziehbar, dass er hochselektiv bleiben muss, wenn er die speziellen gesellschaftlichen Felder auswählt, um zu zeigen, wie die digitale Transformation sich konkret gestaltet. Es ist nicht möglich, in einem Lehrbuch die ganze Breite gesellschaftlicher Veränderungen in Erziehung, Partnerschaft, Religion, Wirtschaft, Politik und Wissenschaft abzubilden. Schrape entscheidet sich, Veränderungen der (wirtschaftlichen) Koordination und der (politischen) Kommunikation zu betrachten; das ist im Kontrast aufschlussreich. Mit Blick auf die Veränderungen der Koordination breitet er aus, wie sich auf Basis der Internet-Infrastruktur neue Märkte bilden, etwa im Handel oder für Mobilitätsdienstleistungen; wie sich Organisationen wandeln, etwa in Richtung Agilität; wie sich Arbeit flexibilisiert, standardisiert und rationalisiert; wie sich neue

Kooperationsbeziehungen bilden, etwa zwischen Produzenten und Konsumenten von Software. Und weil die neue Infrastruktur noch nicht reibungslos funktioniert und noch nicht selbstverständlich die sozialen Beziehungen strukturiert, ziehen die Anpassungen, Aneignungen und Aushandlungen noch viel Aufmerksamkeit auf sich.

Mit Blick auf die Veränderungen in der Kommunikation hebt Schrape vor allem eine „Plattformisierung“ der medialen Infrastruktur hervor. Die US-amerikanischen und am Rande auch die chinesischen Plattformbetreiber werden zu einem Treiber der Veränderung. Merkwürdig ist: Deren revolutionäres Geschäftsmodell, eine datenbasierte Beziehung zwischen Anbietern und Nachfragern, bleibt bei Schrape eine Leerstelle.

Weitere von ihm erörterte Veränderungen betreffen die Medienrepertoires (Individualisierung) und die Öffentlichkeit (Pluralisierung). Im Gegensatz dazu wirkt die zeitliche Dimension der Veränderung (Dynamisierung) noch nicht hinreichend durchdacht und zu wenig empirisch unteretzt.

Insgesamt aber sind seine Beobachtungen auch deshalb hilfreich, weil er „sozialwissenschaftlich“ nicht eng fasst und mit „soziologisch“ gleichsetzt, sondern auch kommunikations- und politikwissenschaftliche Studien heranzieht. Allerdings hätte seine Argumentation noch deutlich an Überzeugungskraft gewonnen, wenn er etwa die kommunikationswissenschaftlichen Handbuchbeiträge und die Meta-Analysen der empirischen Studien zu Wirkungen von digitalen Medien berücksichtigt hätte.

Die dritte Stärke ist sein *distanzierter Blick*. Schrape verzichtet auf eine normative Positionierung und fragt nicht, was Öffentlichkeit soll, was also „demokratietheoretisch“ geboten wäre. Er arbeitet vielmehr die Ambivalenzen der Veränderungen heraus: Digitale Services erweitern *und* beschränken Handlungsräume. Sie verschaffen Zugänge zu Information *und* erzwingen dadurch Kuratierung. Sie eröffnen Möglichkeiten für flexible Organisation *und* für striktere Kontrolle. Die Ambivalenzen macht er auch dadurch deutlich, indem er aufzeigt, wie sich mit der Transformation utopische *und* dystopische Konnotationen seit je her verbinden. Der klare Blick wird gelegentlich getrübt, etwa wenn die Beispiele für zivilgesellschaftliche Nutzung digitaler Potenziale ausschließlich dem linken Teil des politischen Spektrums entnommen werden und die intensive rechtspopulistische Nutzung weiträumig umfahnen wird.

Dies verweist auf eine generelle Schwäche: Bisweilen vermisst der Leser mögliche und notwendige *Differenzierungen*. In seiner Argumentation strebt Schrape ein hohes Abstraktionsniveau

an, das dann zu hoch wird, wenn gelegentlich systemtheoretische Dehnübungen gemacht werden (etwa S. 188ff.). Unter dieser Generalisierung leidet dann die Unterscheidung von differenten Technologien, Funktionssystemen, kulturellen und situativen Kontexten und vor allem von Institutionen und Akteuren.

Daran schließt eine zweite Schwäche seines Ansatzes an. Schrape konzentriert sich auf den Makroaspekt des gesamtgesellschaftlichen Wandels und auf den Mesoaspekt des organisationalen Wandels. An den Rand rückt dadurch der *Mikroaspekt individuellen Wandels*. Die individuellen Differenzen in den Motiven, vor allem in den Kosten-Nutzen-Kalkülen, in den Kognitionen, vor allem in den Perzeptionen von Technik, in den Emotionen und in den Handlungspraktiken und Interaktionen – alle diese Unterscheidungen bleiben außerhalb des Gesichtsfelds. Der untere Teil der Coleman'schen Badewanne ist abgeschnitten, und damit gibt es auch keine Brückenhypothesen zu den Mechanismen, um die Mikro- und die Makroebene zu verbinden. Enttäuscht werden damit diejenigen, die ein umfassendes Mikro-Meso-Makro-Modell suchen, mit dem die digitale Transformation angemessen modelliert und vor allem erklärt werden könnte.

Eine dritte Schwäche ist deshalb erstaunlich, weil Schrape ja den Science & Technology Studies zuzurechnen ist. In seiner Sicht der generellen Technikgeschichte spielen die Wissenschaften ebenso wenig eine tragende Rolle wie in seiner Darlegung der Digitalisierung. Aber Techno-Logien sind epistemisch und sozial tief durch Wissenschaften geprägt. Dies gilt für die basalen Technologien der Industrialisierung, also für Maschinenbau, Chemie und Elektrizität. Dies gilt ebenso für die Technologie der Digitalisierung. Zu deren Leitdisziplin ist die Informatik avanciert; daraus sind interdisziplinäre Forschungsfelder entstanden wie Telematik, Wirtschaftsinformatik oder Data Science. Und dies wird flankiert und komplettiert von sozialwissenschaftlicher Forschung aus Ökonomik, Psychologie, Soziologie, Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft, wenngleich nicht unbedingt von der akademischen Forschung. Auch diese Wissenschaften deuten nicht nur die digitale Transformation, sondern treiben sie voran. Zu dieser Auslassung passt, dass Schrape methodologische Fragen ausblendet, vor allem Fragen der interdisziplinären Forschung. Aber gerade Studierende sollten lernen, wie die digitale Transformation untersucht und wie sie evidenzbasiert gestaltet werden kann.

Aus diesen Schwächen lässt sich fruchtbar lernen, und zwar dadurch, dass man selbst dazu bei-

trägt, diese Leerstellen in Forschung und Lehre zu füllen.

Gerhard Vowe

Prof. Dr. Gerhard Vowe, Seniorprofessor für Kommunikationswissenschaft, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Institut für Sozialwissenschaften, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland, vowe@uni-duesseldorf.de, <https://orcid.org/0000-0002-9440-6460>

Paula Stehr

Soziale Unterstützung in Online-Kommunikationsmodi

Die Perspektive der prosozial Handelnden

Köln: Halem, 2021. – 336 S.

ISBN (Print) 978-3-86962-592-8

Die vorliegende Dissertationsschrift von Paula Stehr entstand an der Universität Erfurt und wurde 2019 mit dem Herbert von Halem Nachwuchspreis ausgezeichnet. Im Zentrum der Be trachtungen steht der Austausch sozialer Unter stützung im Sinne tatsächlicher Unterstützungs leistungen vornehmlich aus der Perspektive der prosozial Handelnden.

Soziale Unterstützung ist seit Beginn der breiteren Nutzung des Internets ein zentrales, kontroverses und viel beforstes Thema der interdisziplinären Beschäftigung mit möglichen positiven oder negativen Effekten der digitalen Kommunikation. Allerdings, so stellt Paula Stehr zurecht fest, wurde bislang die Perspektive der prosozial Handelnden weitgehend vernachlässigt. Frühere Forschung fokussierte primär auf die Perspektive der Empfänger*innen sozialer Unter stützung oder auf die ausgetauschten Inhalte und ihre Folgen für die (psychische) Gesundheit. Dabei, argumentiert die Autorin, gäbe es Vorteile der geleisteten sozialen Unterstützung auf der Mikro-, Meso- und Makro-Ebene. Es ist also hochrelevant, die Perspektive der prosozial Handelnden in Online-Kommunikationsmodi systematisch wissenschaftlich zu untersuchen – das ist das ambitionierte Ziel der vorliegenden Arbeit.

Dieses Vorhaben wird in insgesamt sieben Kapiteln verfolgt. Einleitend werden zwei for schungsleitende Fragen vorgestellt, die im Laufe der Arbeit mithilfe eines sequenziellen Mixed Method-Designs untersucht werden: 1) Welche Rahmenbedingungen bieten Online-Modi für den Austausch, insbesondere das Leisten sozialer Unter stützung? 2) Welchen Einfluss hat soziale Unter stützung online auf das Wohlbefinden, ins besondere der prosozial handelnden Akteure?

Paula Stehr arbeitet die Perspektive der pro sozial Handelnden in Online-Kommunikations modi mit kommunikationswissenschaftlichem Fokus aber interdisziplinärer Perspektive systematisch und fundiert auf. Zunächst wird die Forschungsproblematik basierend auf bisherigen Studien erläutert und ein Fokus auf die spezifischen Eigenschaften von Online-Kommunikationsmodi gelegt (Kap. 2). In der ersten der insgesamt drei empirischen Untersuchungen wird mithilfe einer explorativen Tagebuchstudie erhoben, wie Menschen soziale Unterstützung in unter schiedlichen Kommunikationsmodi leisten (Kap. 3). Die Ergebnisse zeigen die führende Rolle von Face-to-Face-Kommunikation, aber auch, dass vielfältige Online-Modi für eine Verbreiterung und Flexibilisierung der prosozialen Handlungs optionen sorgen.

Der Zusammenhang von sozialer Unter stützung sowie Online-Interaktionen und Wohlbefinden werden anschließend theoretisch diskutiert, Moderatoren und Mediatoren des Zusammenhangs identifiziert und in ein Modell integriert (Kap. 4). Mithilfe von qualitativen Leitfadeninterviews wird im nächsten Schritt der Zusammenhang von geleisteter sozialer Unter stützung und Wohlbefinden in Online-Modi exploriert (Kap. 5). Dabei zeigt sich, dass prosozial Handelnde oft von Austauschbeziehungen berichten, in denen sie wechselnde Rollen (Hilfesuchende / Expert*innen) einnehmen. Die Relation von prosozialen Handlungen in Online-Modi und dem Wohlbefinden ist zumeist positiv, kann aber in selteneren Fällen auch negativ sein.

Schließlich wird in der folgenden quantitativen Befragung in Online-Foren der Zusammenhang von geleisteter und empfanger sozialer Unter stützung und Wohlbefinden geprüft (Kap. 6). Für beide Formen sozialer Unter stützung zeigt sich ein positiver Zusammenhang mit der Effektivität der Unter stützung und der Erfüllung von psychologischen Grundbedürfnissen. Allerdings finden sich Unterschiede zwischen Nutzer*innengruppen: Am wenigsten profitieren Personen, die weniger Unter stützung leisten als erhalten. Der Zusammenhang von sozialer Unter stützung und Wohlbefinden erweist sich auch in dieser Befragung als kompliziert und divergiert für unterschiedliche Nutzer*innengruppen.

Das sequenzielle Mixed-Method-Design erlaubt insgesamt eine vielschichtige Perspektive, und die Autorin kann sinnvoll auf die einzelnen Erkenntnisse aufbauen. Angesichts der interdisziplinären, theoretischen und methodischen Vielfalt und der Fülle an Einzelergebnissen der drei empirischen Studien ist die stets klare Argumen tation der Autorin sowie die verständliche Zu sammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

entscheidend und in der Dissertation auch gelungen. Die Limitationen der einzelnen empirischen Studien, aber auch der Arbeit insgesamt und ihre möglichen Konsequenzen, werden von der Autorin kritisch beleuchtet und mit Blick auf frühere Forschung und zukünftige Fragestellungen diskutiert.

In einem prägnanten Abschlussfazit (Kap. 7) stellt die Autorin zusammenfassend die Stärken und Schwächen der Herangehensweise dar und erarbeitet wissenschaftliche sowie praktische Implikationen ihrer Arbeit. Damit erschließt Paula Stehr Forschungsrichtungen für zukünftige Studien mit kommunikationswissenschaftlichem Fokus, die die kartographierte Thematik weiter vertiefen können.

In ihrer hervorragend gelungenen und sehr empfehlenswerten Dissertation identifiziert und bearbeitet Paula Stehr eine relevante Forschungslücke in einem kontrovers diskutierten sowie viel beforschten und trotzdem oder gerade deswegen oft einseitig beleuchteten Bereich – und schafft es damit, ein ganzes Forschungsfeld sinnvoll und systematisch zu erweitern. Das Buch ist erfreulicherweise auch sehr gut lesbar und insgesamt äußerst lesenswert – nicht nur für Forscher*innen, die sich explizit mit prosozialen Handelnden befassen möchten, sondern für alle, die sich mit dem Forschungsfeld sozialer Ressourcen in Online-Kommunikationsmodi beschäftigen und ihre Perspektive erweitern wollen.

Emese Domahidi

Jun.-Prof. Dr. Emese Domahidi, TU Ilmenau, Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft, PF 10 05 65, 98684 Ilmenau, Deutschland, emese.domahidi@tu-ilmenau.de, <https://orcid.org/0000-0003-3530-797X>

Gerrit Weitzel / Stephan Mündges (Hrsg.)

Hate Speech

Definitionen, Ausprägungen, Lösungen

Wiesbaden: Springer VS, 2022. – 301 S.

(Reihe: Aktivismus- und Propagandaforschung)

ISBN 978-3-658-35657-6

Dieser multidisziplinäre Band, herausgegeben von Gerrit Weitzel und Stephan Mündges, stellt nach der vielbeachteten Herausgabe von Wachs, Koch-Priewe und Zick (2021) eine weitere deutschsprachige Sammelpublikation zum Thema Hate Speech dar, der ebenfalls unter maßgeblicher Beteiligung des Bielefelder Instituts für Konflikt- und Gewaltforschung realisiert wurde. Anders als im Band von Wachs et al. sind die 15 Beiträge dieser Sammelpublikation nicht nach

disziplinären Zugängen angeordnet, sondern nähern sich der titelinären Trias – Definitionen, Ausprägungen und Lösungen – an und versammeln damit einen Teil des Who's Who der deutschsprachigen Hate-Speech- und Inzivilitätsforschung.

Das Problem der definitorischen Reichweite von Hate Speech ist trotz jahrelanger Erforschung nach wie vor zentraler Gegenstand der interdisziplinären Diskussion. Genau an diesem Punkt beginnen die beiden Herausgeber in ihrer Debatte, die sich auch im Großteil der Artikel des Bandes wiederfindet. Der Linguist Jörg Meibauer beschäftigt sich bereits seit vielen Jahren mit dem Thema der Hassrede aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive und betont dabei die Notwendigkeit von (sprachlichen) Charakterisierungen, indem er eine Bandbreite von Ausprägungen vorstellt. Liriam Sponholz, die durch ihre Dissertationsschrift (2018) maßgeblich zur definitorischen Einordnung des Begriffs für die Medien- und Kommunikationswissenschaften beigetragen hat, betont, dass juristische oder linguistische Definitionen an ihre Grenzen stoßen, da Hate Speech in der medialen Kommunikation nicht nur aus sprachlichen Mustern besteht (S. 164). Sie nähert sich daher aus einer konflikttheoretischen Perspektive dem Phänomen an und bezeichnet Hate Speech im Sinne des Agenda Buildings als Streitfrage, die durch Antinomien und deren Anfechtung in der Öffentlichkeit ausgetragen wird.

Beim Thema Hate Speech schwingen automatisch der Aspekt der Regulation und der Komplex der Meinungsfreiheit mit, wie das Interview mit dem UN-Sonderberichterstatter für Meinungsfreiheit David Kaye verdeutlicht (S. 294). Anna Katharina Struth widmet sich aus einer rechtswissenschaftlichen Perspektive der regulatorischen Frage auf EU-Ebene und Jan Rensinghoff hinsichtlich des NetzDG. Wobei in weiteren Beiträgen eine gewisse Einigkeit darüber besteht, dass Regulierung allein unzureichend ist, um dem Problem der kollektiven Herabsetzung in Kommentarspalten (Beitrag von Nina Springer und Teresa K. Naab) oder inzivilen Angriffen auf Journalist*innen (Beitrag von Madlen Preuß) entgegenzuwirken. Preuß zeigt anhand der Ergebnisse der 2016 durchgeföhrten Studie „Hass im Alltag Medienschaffender – HArM“, dass durch den Wandel des journalistischen Alltags es nicht nur eine Stärkung justizialer und bildungspolitischer Maßnahmen bedarf, sondern auch einiges Ausbaus von professionellen Melde- und Anlaufstellen, journalistischen Schulungsangeboten sowie Sicherheits- und Kontrollwerkzeugen (S. 194).

Das Autor:innen-Team um Marco Niemann stellt in seinem Beitrag semi-automatische Kommentarmoderationstechniken vor, die helfen sollen, in der Fülle an hasserfüllten Forenbeiträgen konstruktive Diskurse zu erhalten. Darüber hinaus wird deutlich, dass auch die Zivilgesellschaft gefragt ist, die sich bereits in organisierten Counter-Speech-Gruppen organisieren, wie das Interview mit dem ehemaligen *#ichbinhier*-Administrator Alexander Urban exemplarisch verdeutlicht. Schließlich gilt es, auch die Plattformen selbst in Verantwortung zu nehmen, wie Stephan Mündges hervorhebt.

Neben den thematischen Überblicksartikeln zum Thema wurden Interviews zur Kontextualisierung geführt, etwa mit dem Konfliktforscher Andreas Zick zur Motivation von Hate-Kommunikator:innen und dem z. T. zugrundeliegenden Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (S. 84). Der Bildungssoziologe Aladin El-Mafaalani thematisiert die Bedingungen der offenen Gesellschaft und wie diese das Hate-Speech-Potenzial durch Ressourcen- und Verteilungskonflikte erhöht (S. 147).

Zusammenfassend lässt sich neben der Themenbandbreite auch die gute Verständlichkeit der Beiträge sowie die übersichtliche Struktur des Bandes hervorheben. Damit ist diese vorliegende Sammelpublikation als ein beachtliches Einführungswerk zum Thema zu bewerten, dass sich hervorragend für die Lehre und Forschung eignet, aber auch einem interessierten nicht-wissenschaftlichen Publikum einen Einstieg ermöglicht in die Themen Hate Speech, Inzivilitätsforschung und damit zusammenhängende Bereiche wie Meinungsfreiheit, Regulation, Rassismus und andere -ismen im Kommunikationsprozess sowie Maßnahmen dagegen, wie Counter Speech. Besonders in Zeiten von Web 2.0 und eines stetig anhaltenden rapiden Medienwandels sowie zunehmender Erosion demokratischer Einstellungen durch Polarisierungseffekte ist ein Wissenstransfer bzgl. Problemursachen und Lösungen, wie es in diesem Band der Fall ist, ein Zugang unter vielen Notwendigen, um die deliberative Demokratie zu erhalten.

Andreas Schulz-Tomančok

Mag. Andreas Schulz-Tomančok, MA, Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) / Universität Klagenfurt (AAU), Institut für vergleichende Medien und Kommunikationsforschung (CMC), Bäckerstraße 13/1, 1010 Wien, Österreich, andreas.schulz@oeaw.ac.at, <https://orcid.org/0000-0001-9586-9451>

Literatur

- Sponholz, L. (2018). Hate Speech in den Massenmedien: Theoretische Grundlagen und empirische Umsetzung. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15077-8>.
- Wachs, S., Koch-Priewe, B., & A. Zick (Hrsg.) (2021). Hate Speech – Multidisziplinäre Analysen und Handlungsoptionen. Theoretische und empirische Annäherungen an ein interdisziplinäres Phänomen. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-35658-3>.

Markus Wolsiffer

Das Nachrichtenverständnis junger Menschen

Definitionen und Erwartungen im Kontext aktueller journalistischer Information

Wiesbaden: Springer VS, 2022. – 543 S.

ISBN 978-3-658-37844-8 (Softcover),

ISBN 978-3-658-37845-5 (eBook)

Bei dem zu besprechenden Werk handelt es sich um eine leicht überarbeitete Version der Doktorarbeit von Markus Wolsiffer, mit der er an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz promoviert hat. In seinem Buch geht Wolsiffer der Frage nach, „was das (junge) Publikum unter Nachrichten versteht, und wie seine Ansprüche in Bezug auf Journalismus und Nachrichten konkret aussehen“ (S. 7).

In der ersten Hälfte des Buches spannt der Autor in drei Kapiteln den theoretischen Rahmen auf. Dabei geht er zunächst auf die Perspektive des Kommunikators (Journalismus) sowie die der Adressaten ein, um schließlich mit der Theorie der subjektiven Qualitätsauswahl (TSQA) die theoretische Fundierung seiner Arbeit zu legen.

Die anschließende empirische Untersuchung untergliedert sich in die Darstellung eines quantitativen und qualitativen Teils. Für ersten entwickelt Wolsiffer drei allgemein gehaltene Forschungsfragen: 1. Haben Jugendliche und junge Erwachsene (14 bis 21 Jahre) ein eigenes persönliches Nachrichtenverständnis, das sich unterscheidet vom normativen Verständnis von Nachrichten, das in Journalismus und Wissenschaft vorherrscht? 2. Wie sieht das junge Nachrichtenverständnis konkret aus? 3. Lassen sich Typen von Nachrichtenverständnissen identifizieren? (S. 252)

Die insgesamt 20 Hypothesen umfassen sowohl die persönliche Definition und Wahrnehmung von Nachrichten als auch daran geknüpfte Erwartungen, die fünf nachrichtlichen Qualitätsdimensionen zugeordnet werden können (S. 261–263). Mit dem qualitativen Teil soll die Frage beantwortet werden, wie Jugendliche und junge Er-

wachsene bestimmte Nachrichtenangebote („heute+“ vom ZDF und „News-WG“ vom Bayerischen Rundfunk) wahrnehmen.

Die Beschreibung des methodischen Vorgehens erstreckt sich über viele Seiten und wird hier verkürzt dargestellt: Die Daten zur Beantwortung der drei Forschungsfragen wurden über eine Online-Umfrage (n= 833) unter Jugendlichen (14 bis 18 Jahre) und jungen Erwachsenen (19 bis 21 Jahre) erhoben. Ergänzend wurde eine Gruppendiskussion mit fünf jungen Menschen im Alter zwischen 13 und 19 Jahren geführt, die aufgrund der Corona-Pandemie online realisiert wurde.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse der quantitativen Befragung ist sehr umfangreich und zum Teil unübersichtlich (S. 276–415). Im Kern können u. a. folgende Erkenntnisse zusammengefasst werden: Ja, junge Menschen haben „einen eher weiten Nachrichtenbegriff“ (S. 295), sie interessieren sich durchaus für „harte“ Nachrichtenthemen und haben ein relativ hohes Vertrauen insbesondere in Zeitungen und Angebote des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Nachrichteninhalte werden „am ehesten als professionell, realitätsnah und einprägsam“ (S. 367) wahrgenommen, und jungen Menschen ist es vor allem wichtig, dass Nachrichten informieren und ihnen helfen, bei Themen mitreden zu können.

Besonders interessant sind die drei Typen von Nachrichtenverständnis, die der Autor als Antwort auf FF3 mittels Clusteranalyse identifiziert: unterhaltungsorientiertes (n=113), vielseitiges (n= 287) und bildungsorientiertes Nachrichtenverständnis (n= 432). Hier wäre eine umfangreichere Verknüpfung und Diskussion mit bereits vorliegenden Nutzungstypologien wünschenswert gewesen.

Das veränderte Nutzungsverhalten in jungen Generationen und damit zusammenhängend das fluide und vor allem kontextabhängige Verständnis von Nachrichten und Journalismus beschäftigen den internationalen wissenschaftlichen Diskurs schon länger. Daher erscheinen die gestellten Forschungsfragen sowie die abgeleiteten Hypothesen des vorliegenden Werkes zunächst nicht neu. Jedoch versucht Wolsiffer sich dem Konstrukt „Nachrichtenverständnis“ methodisch mit einer offenen Herangehensweise zu nähern und stellt dabei die Perspektive des jungen Publikums konsequent in den Fokus. Damit erweitert seine Arbeit Erkenntnisse zur Nachrichtennutzung sowie zu Nachrichtendefinitionen im Kontext sozialer Medien, die für den deutschsprachigen Raum bereits beispielsweise mit der Monografie von Anna Sophie Kümpel (2019) zur Nachrichtenrezeption auf Facebook oder dem von Jonas Schützeneder und Michael Graßl (2022)

herausgegebenem Sammelwerk zu Journalismus auf Instagram vorliegen.

Schade ist, dass die Datengrundlage des qualitativen Teils sehr dünn ist und die Rückbindung an die Erkenntnisse aus dem quantitativen Teil recht spärlich ausfällt. So hätten beispielsweise die Aussagen der jungen Menschen aus der Gruppendiskussion genutzt werden können, um die drei Typen von Nachrichtenverständnis greifbarer zu machen, insbesondere, da in der Bildpaar-Abfrage der Online-Umfrage durch die Mischung von Inhalt, Absender (Quelle) und Plattform (Medium) offenbleibt, worauf sich die Angaben der Teilnehmenden, ob etwas eine journalistische Nachricht ist oder nicht, beziehen.

Positiv hervorzuheben ist der Rückgriff auf etablierte Studien und Skalen (u. a. Reuters Institute Digital News Report oder Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen), wodurch sich Vergleiche zur Gesamtbevölkerung herstellen lassen und die Perspektive des jungen Publikums auf Nachrichten und Journalismus nochmals deutlicher wird.

Alles in allem gewährt das Buch einen tiefen Einblick in die Wahrnehmungen und Erwartungen des jungen Publikums und damit in eine – zumindest für Medienmacher – schwierig zu erreichende und hart umkämpfte Zielgruppe. Insofern liefert das vorliegende Werk neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn vor allem für Nachrichtenredaktionen Grundlagenwissen über jugendliche Nutzerinnen und Nutzer sowie praxisbezogene Hinweise der journalistischen Angebotsgestaltung. Handlungsleitend könnte dabei folgende zentrale Erkenntnis des Autors sein: „Es gibt nicht die *eine* Jugend und nicht das *eine* jugendliche Nachrichtenverständnis“ (S. 477).

Leonie Wunderlich

Leonie Wunderlich, M. A., Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut, Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg, Deutschland, l.wunderlich@leibniz-hbi.de, <https://orcid.org/0000-0002-6750-4540>

Literatur

- Kümpel, Anna Sophie (2019): Nachrichtenrezeption auf Facebook. Vom beiläufigen Kontakt zur Auseinandersetzung. Wiesbaden: Springer VS.
 Schützeneder, Jonas; Graßl, Michael (Hrsg.) (2022): Journalismus und Instagram. Analysen, Strategien, Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Jana Zündel

Fernsehserien im medienkulturellen Wandel

Köln: Halem, 2022. – 380 S.

ISBN (Print) 978-3-86962-628-4,

ISBN (PDF) 978-3-86962-629-1

Jana Zündels Dissertationsschrift ist nicht so sehr eine weitere Arbeit zur Fernsehserie. Die Serie ist für Zündel vielmehr ein „Symptom für die Pluralität des Fernsehens“ (S. 18) und damit ein geeignetes Beobachtungsobjekt, an dem sich der medienkulturelle Wandel des Mediums veranschaulichen und analysieren lässt. Sie orientiert sich dabei an Lorenz Engells Vorstellung von der Serie als „operatives Gedächtnis des Fernsehens“ (S. 16).

Das Buch gliedert sich in zwei große Teile: Der erste befasst sich mit „Transformationen der Fernsehserie und des Fernsehens“. Ziel ist es u. a. zu plausibilisieren, dass Fernsehen – entgegen der Rede vom Post-TV, dem „Tod des Fernsehens“ oder eines „besseren“ Fernsehens – nicht im Singular, sondern im Plural (der Fernsehen) zu verstehen ist, dass also verschiedene Fernsehformen (oder zumindest fernsehähnliche Medien) nebeneinander koexistieren.

Zündel geht hier der Frage nach, ob Fernsehserien noch als Fernsehserien zu begreifen sind, und analysiert unterschiedliche mediale und diskursive Formierungen der Serie (23–66). Im folgenden Kapitel diskutiert sie Broadcast TV und Streaming-Plattformen jeweils als Industrie, Dispositiv, Aktivität und Text (67–117). Anschließend befasst sie sich mit Kontinuitäten und Brüchen in der Entwicklung des „neuen“ Fernsehens neben und parallel zu bisherigen und weiterhin bestehenden TV-Formen (118–192). Dieser Teil zeichnet sich durch eine sehr differenzierte und theoretisch kenntnisreiche Betrachtung des Gegenstandes aus und gibt einen guten Überblick über den Stand der Forschung und Theoriebildung.

Der zweite Abschnitt fokussiert paratextuelle Aspekte der Serie als „Indikatoren der Wechselwirkungen und Spannungen zwischen televisuellem Dispositiv und serielltem Text“ (S. 21). Neben einer allgemeinen Diskussion hinsichtlich des Paratextes bzw. der Paratexte zur Serie, die Zündel als modular einsetzbar begreift (194–222), geht es in diesem Teil vor allem um Recaps, also die kurze Zusammenfassung vorheriger Ereignisse in einer Serie jeweils zu Beginn einer Episode (223–251), sowie die Entwicklung des Vor- (252–315) und Abspanns (316–330) der Serie in den unterschiedlichen Fernsehens.

Insbesondere in den Kapiteln zu den Programmverbindungen und zum Recap gelingt es

Zündel überzeugend aufzuzeigen, wie Serien in das jeweilige Fernsehen (lineares TV, DVD, Plattform) insbesondere aufgrund der Modularität ihrer Paratexte eingepasst werden (bspw. durch Hinzufügen oder Weglassen von Recaps oder der Skipfunktion). Dies wird auch grafisch überzeugend dargestellt. Zudem belegt sie ihre Ausführungen anhand einer Vielzahl aktueller amerikanischer Serienbeispiele sowie Screenshots der Netflix-Benutzeroberfläche.

Gerade (aber nicht nur) im Kapitel zur Entwicklung des Serienvorspanns zeigt sich aber mal wieder die „Angst“ der deutschen Serienforschung vor der deutschen Fernsehserie: Nachgezeichnet wird die Entwicklung des Intros nahezu ausschließlich anhand US-amerikanischer Produktionen. Es wird nicht einmal diskutiert, ob diese Allgemeingültigkeit beanspruchen können. Da hier auch eine Entwicklungslogik zumindest impliziert wird, ist dies aber zu hinterfragen. So unterschieden sich im öffentlich-rechtlichen Fernsehen der BRD Intros vor Einführung des dualen Rundfunksystems oftmals wesentlich von den hier beschriebenen Varianten. Insbesondere spielen personen- (schauspieler-) bzw. figurenbezogene Vorspanne in den 1970er Jahren (anders als in amerikanischen Serien) eine geringere Rolle (siehe bspw. Der Kommissar, Derrick, Tatort). Dies ändert sich erst in den 1980er Jahren, z. B. mit der Schwarzwaldklinik).

Dies ist umso erstaunlicher, da Zündel selbst betont, dass in ihrer Arbeit „TV- und Webserien vornehmlich *aus der Perspektive des deutschen Fernsehmarktes* betrachtet [werden]“ (S. 17; Hervh. CH). Damit macht sie sich unnötig angreifbar, denn das deutsche Fernsehsystem oder die deutsche Serienproduktion spielen in der Arbeit (weder als Text noch hinsichtlich ihrer Produktionsbedingungen, siehe z. B. S. 29f, und/oder Aufführungskontexte, siehe S. 32) eine wesentliche Rolle. Bezugspunkt ist vornehmlich die US-amerikanische Serie – in all ihren Aspekten. Von daher wird die selbst behauptete Perspektive kaum konsequent eingenommen. Dies mag zum Teil der schlechten Forschungslage insbesondere bezüglich der Produktionsbedingungen deutscher Serien geschuldet sein, zeigt aber vor allem das vielfach verbreitete Desinteresse der deutschen Medienwissenschaft am deutschen Fernsehen.

Davon abgesehen bietet Zündels Arbeit – jenseits (impliziter) Wertungsdebatten – einen differenzierten, reflektierten und dabei anschaulichen Blick auf die Entwicklung der Fernsehserie im medienkulturellen Wandel und wird für die zukünftige Forschung ein wichtiger Bezugspunkt sein.

Christian Hißnauer

Dr. Christian Hißnauer, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Literatur, DFG-Forschungsgruppe 5022 – Medizin und die Zeit-

struktur guten Lebens, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, Deutschland, christian.hissnauer@hu-berlin.de, <https://orcid.org/0000-0001-8850-5131>